

Dogo ging mit Zengen in ein Haus, um Beileid auszudrücken. Da klopfte Zengen auf den Sarg und sagte: „Lebendig oder tot?“ Dogo entgegnete: „Nicht lebendig, nicht tot.“ Zengen sagte: Warum das?“ Dogo sagte: „Ich sage es nicht, ich sage es nicht.“...

Nach einiger Zeit starb Dogo... Einige Zeit später kam Zengen mit einem Spaten in die Dharma-Halle und ging von Ost nach West und West nach Ost. Sekiso fragte: Was machst du da?“ Zengen sagte: „Ich suche nach den heiligen Gebeinen unseres verstorbenen Meisters.“ Sekiso sagte: Die Wellen des großen Ozeans bilden weiße Schaumkronen, die bis zum Himmel aufsteigen. Nach was für Gebeinen des verstorbenen Meisters suchst du?“

(Fall 55 im Hekiganroku)

Aber am ersten Tag der Woche sehr früh kamen sie zum Grab und trugen bei sich die wohlriechenden Öle, die sie bereitet hatten. Sie fanden aber den Stein weggerollt vor dem Grab und gingen hinein und fanden den Leib des Herrn Jesus nicht.

Und als sie darüber ratlos waren, siehe, da traten zu ihnen zwei Männer in glänzenden Kleidern. Sie aber erschrecken und neigten ihr Angesicht zur Erde. Da sprachen die zu ihnen: „Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten?“

(Evangelium nach Lukas 24,1-5)

„Leben und Tod sind ernste Dinge“, hören wir am Ende eines Tages in einem Sesshin, und die Gefahr besteht, dass wir dann bloß bedeutungsschwer unseren Kopf hin- und herwiegen und dabei denken: „Ja, so ist das – oje, oje, ojemine“.

Weil „die Zeit schnell vergeht“, wie es weiter in dem sogenannten Mahnruf heißt.

Die Frage ist, welche Schlussfolgerung wir daraus ziehen sollen. Sollen wir dann „essen und trinken, denn morgen sind wir tot“, wie es die Menschen tun, die keine Hoffnung haben (1. Korinther 15,32)? Sicherlich ist es nicht das, was uns Zen nahelegen will.

Vielmehr ist der Mahnruf eine dringende Aufforderung, hinter unsere Wirklichkeit, die von Leben und Tod geprägt ist, zu blicken, und dort eine Wirklichkeit jenseits von Leben und Tod zu entdecken.

Das ist die Wirklichkeit, die der Buddha nach einer sechsjährigen Suche gefunden hat, als er beim Anblick des Morgensterns Erleuchtung fand. Und das ist auch heute die Wirklichkeit, die jede und jeder von uns erfährt, wenn er oder sie eine Kensho-Erfahrung macht.

Dann erscheint auf einmal eine Wirklichkeit, die Leben und Tod transzendiert, und das ist die einzige Erfahrung, die uns einen tiefen Frieden im Leben und im Sterben schenken kann. Solange wir noch leben, haben wir die Gelegenheit, diese Wirklichkeit auf dem Weg unserer Zen-Übung zu entdecken.

Das vorliegende Koan kann nur aus dieser Erfahrung verstanden werden: „Nicht lebendig, nicht tot“, sagt Meister Dogo, als er an einem Sarg steht. Für unseren Verstand ist diese Aussage unsinnig, weil für uns ein Mensch entweder lebendig oder tot ist.

Offenbar spricht Dogo aus der Erfahrung der Welt unseres unendlichen Wesens. Diese Welt überschreitet alle Gegensätze, sogar den größten Gegensatz, nämlich den zwischen Leben und Tod.

In seinem weiteren Verlauf gibt das Koan uns noch einen wichtigen Hinweis. Als nämlich einige Zeit später Zengen mit einem Spaten durch das Zendo geht und dabei sagt: „Ich suche nach den Gebeinen unsres verstorbenen Meisters“, sagt Sekiso:

*„Die Wellen des großen Ozeans
bilden weiße Schaumkronen,
die bis zum Himmel aufsteigen.
Nach was für Gebeinen des
verstorbenen Meisters suchst du?“.*

Sekiso beschreibt hier im Bild des aufgewühlten Meeres die Wirklichkeit unsres allumfassenden Wesens. In dieser Wirklichkeit gibt es rein gar nichts (nicht etwas), wie das Zen sagen würde, oder, anders ausgedrückt, dort ist *„alles erfüllt mit der ganzen Gottesfülle“* (Epheser 3,19), wie das Neue Testament sagt. In beiden Fällen gibt es nicht den geringsten Unterschied zwischen Leben und Tod, zwischen dem lebenden und dem gestorbenen Meister.

Deshalb macht es auch keinen Sinn, wenn die Frauen am Ostermorgen *„den Lebenden bei den Toten suchen“*, denn Christus ist auferstanden in die Wirklichkeit seines Wesens, in der die Unterscheidung von Leben und Tod keine Bedeutung mehr hat. Christus ist in Gott, in der Wirklichkeit, die kein Gegenteil kennt, weil sie – wie die Wellen des Meeres, die bis zum Himmel reichen – *„alles in allem ist“* (1. Korinther 5,28).

Diese Erfahrung suchen wir in unsrer Zen-Praxis. Auch dann werden wir weinen, wenn ein Mensch, den wir lieben, stirbt. Aber wir wissen, dass wir mit ihm verbunden sind im Licht der Sonne am Tag und des Mondes in der Nacht, in den blühenden Blumen im Frühling und den bunten Bäumen im Herbst, im weißen Schnee im Winter und in der schönen Wärme des Sommers – im Nichts Gottes, *„das durch alles wirkt und alles erfüllt“* (Epheser 4,6).

Dann sind Leben und Tod auf einmal keine ernsten Dinge mehr, sondern leichte, und die Zeit vergeht nicht mehr schnell, sondern bleibt für immer, und wir werden nicht mehr unruhig sein, sondern in Frieden.